Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. Cincinnati, O., den 9. März 1888. Nummer 37

Der Wunsch.

Vom Besten will ich just nicht naschen,
Mit Gold nicht füllen meine Taschen,
Nicht kleiden mich in Sammt und Seide,
Kann glücklich sein im schlichten Kleide.

Nicht wünsch' zu wohnen ich im Schlosse,
Will niemals sitzen hoch zu Rosse,
Brauch' keine Diener und Lakei'n,
Will stets mein eigner Diener sein.

Auch mach' ich keine Badereise,
Möcht' leben nur nach meiner Weise;
Nicht sehn' ich mich nach lauten Festen,
Nach reichgeschmückten hohen Gästen.

Ein stilles Häuschen dort im Thale,
Beglänzt von hellem Morgenstrahle,
Von grünen Wiesen reich umgeben,
Wo schatt'ge Berge sich erheben.

Wo Nachtigall und Lerche singen,
Dem Schöpfer dort ihr Loblied bringen,
Wo Mode nicht und Putz regiert,
Wo Unschuld nur das Scepter führt.

Auch seh' ich gern ein Bächlein rinnen,
Vom stillen Monde sanft beschienen,
Wo munter sich die Fischlein dreh'n
Und Sternlein golden niedersehn.

Ein trautes Herz an meiner Seite,
Das mich durch Feld und Flur geleite,
Ein Herz, das fühlt, was ich empfinde:—
Nein—solch' ein Wunsch ist keine Sünde!

Mina Neuer.

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

Zu den Vorzügen der ritterlichen Haft gehörte auch die Befugniß, Bücher und Schreibmaterialien zu benützen, Besuch zu empfangen und sich mit eigener Kost zu verköstigen.

Rabbi Joselmann ließ sich vor Allem seine geliebten Bücher kommen, um sich in seiner Haft mit dem Studium der Gotteslehre zu beschäftigen.

Zum Verhöre geführt, stellte er natürlich jede Schuld in Abrede. Da befahlt der Bürgermeister, die Folterwerkzeuge herbeizubringen.

„Ich bin kaiserlicher Beamter," sagte Rabbi Joselmann ruhig, „Ihr dürft mich nicht foltern ohne besondere kaiserliche Ermächtigung."

„Der Jude hat Recht," sprach der Rathsherr Friedrich Bergheim, „wir müssen erst die kaiserliche Genehmigung einholen."

Der Bürgermeister knirschte mit den Zähnen; aber er hob die Sitzung auf und ließ den Gefangenen in sein Thurmgemach zurückführen.

Der Rabbiner von Oberehnheim kam, um Rabbi Joselmann zu besuchen.

„Gott sei gepriesen," sagte er, „daß ich Euch so ruhig und gefaßt finde."

„Und sollte ich es nicht sein?" fragte Rabbi Joselmann. „Ist nicht Alles, was Gott über uns verhängt, zum Guten? Hört, mein Freund, ich will Euch da eine schöne Erklärung geben über eine Stelle im Buche Ijob. Als jener fromme Dulder Alles verloren hatte, als er von schmerzlicher Krankheit befallen in seiner Frömmigkeit beharrt und seine Frau zurechtweist, da sagt er: „Sollen wir das Gute nur annehmen von Gott und das Schlimme nicht annehmen wollen?" Und die heilige Schrift bezeugt: Bei allem Diesem sündigte Ijob nicht mit seinen Lippen. Mein Stammvater Raschi bemerkt dazu: Mit seinen Lippen sündigte er nicht; aber in seinem Herzen.—Raschi hat schon das Recht, so zu erklären; denn was wollte die heilige Schrift sonst damit sagen, daß sie hervorhebt: er sündigte nicht mit seinen Lippen. Wo aber finden wir es angedeutet, daß Ijob in seinem Herzen gesündigt habe?— Vergleichen wir die vorhergehende Erzählung: Bote kömmt auf Bote, und sie alle melden Schreckensbotschaften. Da der arme Dulder Alles verloren, ruft er: der Allbarmherzige hat's gegeben, der Allbarmherzige hat's genommen, der Name des Allbarmherzigen sei gepriesen. Das heißt: Sel. st dann, wann Gott nimmt, ist er barmherzig, Midaß Horachamim. Und da bezeugt die heilige Schrift: bei allem Dem hat Ijob nicht gesündigt — gar nicht, nicht im Herzen, nicht mit den Lippen. Später aber, da die Krankheit seinen Körper verwüstet, da fragt Ijob: Sollen wir etwa von Gott nur das Gute, nicht aber das Schlimme annehmen? — Er bezeichnet also dasjenige, was von Gott kommt, als gut oder schlimm—und damit hat er schon in seinem Herzen gesündigt, denn der vollkommene Fromme, muß Alles, Alles, was von Gott kommt, als gut, als zu seinem Heile geschehen, betrachten. — O, wie danke ich dem Allgütigen, daß Er mir das hat zukommen lassen. Schon begann die allgemeine Verehrung, die man mir entgegenbrachte, mich zu verblenden, mich übermüthig zu machen; jetzt hat Gott mir gezeigt, wie wenig ich kann und vermag; denn Ihr wißt ja, en chowusch mattir eß azmo mibeß hoosurim, kein Gefangener kann sich selbst aus dem Gefängnisse befreien."

„Gott segne Euch;" sagte der Rabbi gerührt, „der Allbarmherzige wird Euch kein Haar krümmen lassen."

„Ich habe eine Bitte an Euch, Rabbi! Laßt eine Thora-Rolle hierherbringen, ich möchte während der hohen Festtage hier Minjan machen."

„Hier im Gefängnisse? Und das sagt Ihr, der Ihr stets und immer nach dem Mordechai zu entscheiden pflegt?"

„Ah, Ihr meint den Mordechai am Ende des ersten Perek von Rosch ha schonoh?"

„Die Stelle meine ich; dort ist es klar ausgesprochen, daß man wohl ein Schofar, aber nicht eine Sepher Thora zu den Gefangenen ins Gefängniß bringt."

„Aber der Mordechai deutet selbst an, daß bei einem Odom choschuw eine Ausnahme gemacht werden kann. Ihr wißt, Rabbi, ich bin weder stolz noch eingebildet; aber in diesem Falle möchte ich für einen Odom choschuw, für einen achtungswerthen Mann gelten. Außerdem führt der Hagohauß Oscheri zum ersten Perek von Brochauß den Or Serua an, der da der Ansicht ist, daß man zu einem Odom choschuw, der krank ist, eine Sepher Thoroh bringen darf. Da ich ritterlich Gefängniß habe und die Sepher Thauroh hier einen passenden Ort findet, an welchem man sie angemessen verwahren kann, so glaube ich in dieser Beziehung nicht schlimmer daran zu sein als der Kranke."

„Wenn Ihr nicht als Odom choschuw betrachtet werden solltet, so gäbe es überhaupt einen solchen nicht. Ich will die Thorarolle herbringen lassen und Minjan bestellen."

XXXI.

Kaum hatte der Rabbiner das Gefängniß verlassen, als Pfefferkorn eintrat.

„Ha," rief ihm Rabbi Joselmann entgegen, „jetzt weiß ich, woher der Schlag rührt, der mich betroffen! Ihr wollt Euch an mir rächen, Jossef!"

„Johannes, wenn ich bitten darf, ich heiße Johannes."

„Ich heiße auch Joseph, und ich möchte meinen Namen mit keinem andern vertauschen."

„Nun, Herr kaiserlicher Befehlshaber und Regierer—Ihr werdet gehängt werden."

„Ich werde Euch den Gefallen nicht thun, mich hängen zu lassen; ich werde, wie einst der erste Joseph, aus dem Gefängnisse befreiet werden und wieder als Befehlshaber und Regierer herrschen."

„Das sind Träume!"

„Waren es doch Träume, denen einst Joseph seine Befreiung verdankte! Uebrigens, wie Gott will; sollte Gottes heiliger Wille meinem Leben ein frühzeitiges Ende bestimmt haben, so sage ich froh und zufrieden: Gottes heiliger Wille geschehe!"

„Joselin, ich komme als Freund zu Euch. Bei Euren hervorragenden Talenten könnte etwas Großes, Bedeutendes aus Euch werden. Dem Juden aber ist die Welt verschlossen. Ihr, zum kaiserlichen Befehlshaber und Regierer ernannt, werdet von einem Bürgermeister einer Kleinstadt eingekerkert, und wahrscheinlich verurtheilt und gehängt werden, wiewohl Euch kaum etwas Unrechtes nachgewiesen werden kann. Dem Juden gegenüber ist eben Alles recht, Alles erlaubt. Ihr seht, Gott hat die Juden verlassen. Schwört das Judenthum ab; werdet Christ. Dann nimmt sofort Euer Proceß eine andere Wendung: das Zeugniß des triefäugigen Pheiwel kann Euch dann nicht mehr belasten; denn des Zeugniß eines Juden gegen einen Christen, und zumal gegen einen Neophyten, ist ungiltig. Euch aber eröffnet sich die glänzendste Laufbahn. Meine Gönner, die Dominikaner . . "

„Schweigt, Pfefferkorn, spart Euren Athem, alle Eure Ueberredungskünste sind bei mir vergeblich. Was unterfangt ihr Euch, daß Ihr mich überreden wollt? Ihr seid ein unwissender Mann, der wenig gelernt und das Wenige vergessen hat. Wie, Gott habe uns verlassen? Noch nie war uns Gott so nahe wie jetzt. Eine neue Zeit bricht an; ich höre bereits das Rauschen ihrer Flügel. Drei Wunder hat uns Gott gethan, große, mächtige Wunder, rasch nach einander. Das erste, daß Er mich Armen hat ausersehen, Gunst und Gnade zu finden in den Augen mächtiger Kaiser und Fürsten; das zweite, daß Er Euren Anschlag gestört durch die Weisen der Nationen, die siegreich geschrieben zu Gunsten unsrer heiligen Bücher, während die Feinde der Juden sind beschämt worden. Seitdem, Pfefferkorn, haben Eure Dominikaner aufgehört, die Welt zu beherrschen. Die Kugel ist ins Rollen gekommen und wird nicht mehr zu hemmen sein. Reuchlin hat edle und geistvolle Vertheidiger gefunden; nach ihnen werden Andere kommen, die den Pfaffen und Dunkelmännern das Leben verbittern; eine neue Spaltung wird die Kirche zerrütten und man wird Anderes zu thun haben als auf Pläne zu sinnen, die Nachkommen Jakobs zu quälen. Wir aber werden in Ruhe und Frieden unserm Gotte dienen, bis Er sich unser erbarmt und nach Zion den Erlöser sendet."

„Ihr aber, Ihr werdet's nicht erleben, denn Ihr werdet gehängt werden!"

„So werde ich's an jenem Tage erleben, da Gott die Todten wieder erwecket und ihre Gräber öffnet."

„Euch wird man die Ruhe des Grabes nicht gönnen; Eure Leiche wird verbrannt und die Asche in alle Winde gestreut werden."

„Ihr schreckt mich nicht, Pfefferkorn. Hört, was die Weisen lehren: es gibt einen kleinen Wirbelknochen im Rückgrate des Menschen, Lus heißt er; der ist unzerstörbar, und von ihm aus vollzieht sich die Auferstehung, selbst wenn der ganze übrige Körper zerstört sein sollte, und in Bezug auf ihn sagt David im 33. Psalm: Er hütet alle seine Gebeine, dadurch daß eins von ihnen nicht zerstört werden kann. — Und Ihr, Pfefferkorn, Ihr werdet selbst im Grabe keine Zufluchtstätte finden, auch Ihr werdet dereinst erwachen, aber zu erschrecklichen, ewigen Höllenstrafen. Deßhalb kehret um von Euren bösen Weger, da es noch Zeit ist.

„Thor, der Ihr seid! Ich bin frei und lebe glücklich—Ihr aber seid eingekerkert und vom Tode bedroht, und Ihr wollt mich zur Umkehr veranlassen?„

„Ich werde mit Ehren den Kerker verlassen, und dann. . . ."

„Werdet Ihr Euch an mir rächen."

„Nicht doch, das werde ich nicht thun. Nicht ich, Gott wird Euch bestrafen für

all das Böse, daß Ihr gethan habt und für Alles, was Ihr vielleicht noch vollbringen werdet. Ich, für meine Person, bin Euch vielmehr zu Danke verpflichtet, denn ohne Euren Anschlag gegen unsre heiligen Bücher wäre ich vielleicht niemals zum Kaiser gelangt und hätte nicht Gunst gefunden in seinen Augen."

„Was hat sie Euch genützt, diese Gunst? Sie kann Euch von einem schimpflichen Tode nicht retten!"

„Freilich, nicht die Gunst des Kaisers, aber die Gnade des Allmächtigen kann mich retten, wird mich retten. Hat doch der Allgütige mich zum Werkzeug erkoren, jene 3 Unglücklichen, fälschlich Angeklagten zu retten. Er wird auch meine Unschuld, hell wie die Sonne, erscheinen lassen. — Die Befreiung dieser Unglücklichen ist das dritte große Wunder, das Gott uns gethan. Es ist meines Wissens das erste Mal, daß eine derartige falsche Anklage zu Schanden geworden ist. Wie viel unschuldiges, jüdisches Blut ist ob solcher falscher Anklagen vergossen worden! In Deggendorf, in Wien in Berlin! Diesmal aber ist die Verlogenheit derartiger Anklagen hell ans Licht getreten, und die Völker erkennen, wie sehr unrecht man gegen die Nachkommen Abrahams verfahren. Ich habe es Euch schon gesagt: eine neue Zeit bricht an; ich höre schon ihre Flügel rauschen; und wie jener kühne Schiffer vor kaum zwanzig Jahren im fernen Westen, mitten im Ocean, die terra firma (Das feste Land; so nannte man damals Amerika) entdeckt hat, veranlaßt von Ahnungen, so ahne ich, so fühle ich das Herannahen einer neuen Zeit, in welcher Recht und Gerechtigkeit sich Bahn brechen auf Erden, in welcher man uns Juden nicht mehr um unsres reinen und heiligen Glaubens willen verfolgen wird."

„Ihr seid ein falscher Prophet!"

„Ich bin kein Prophet, weder ein falscher, noch ein wahrer; aber die Einsamkeit des Kerkers, in welchem man für Gott und Seine heilige Wahrheit leidet, ist dazu angethan, die Seele zu Ihm zu erheben und Manches zu ahnen und zu empfinden, was sonst dem durch tausend Dinge und Beschäftigungen befangenen Blicke verschlossen bleibt. Und so sage ich Euch, Pfefferkorn, ich werde in Ehren aus diesem Verließe hervorgehen; Ihr aber werdet dereinst noch bitter bereuen, daß Ihr meinem Rathe, umzukehren, nicht Folge geleistet habet."

„Fahrt zur Hölle!" rief Pfefferkorn, „jetzt laufe ich zum Bürgermeister und werde es betreiben, daß Ihr noch diese Woche gehängt werdet."

Rathet nur Nath und er wird zerstört werden; redet nur Wort, und es wird nicht eintreffen; denn mit uns ist Gott!"

Pfefferkorn hörte ihn nicht mehr; er war hinausgeeilt.

XXXII.

Als Pfefferkorn Einlaß beim Bürgermeister begehrte, wurde er nicht vorgelassen. Der Bürgermeister hatte Besuch; sein Vetter, der Advokat Sebastian Brand aus Straßburg, der berühmte Verfasser des Narrenschiffes, eines heute noch vielgepriesenen satyrischen Gedichts, war angekommen und hatte eine geheime Unterredung mit dem Bürgermeister verlangt. Als die Beiden allein waren, sagte Herr Sebastian:

„Vetter, ich bin extra von Straßburg hergekommen, um Euch zu warnen. Was macht Ihr für Streiche, Vetter? Wißt Ihr, daß Ihr Euch um Euren Kopf bringt? Und da es mir eben nicht angenehm ist, wenn die Kinder mit Fingern auf mich zeigen und rufen: seht, der Vetter dieses Mannes ist geköpft worden, so bin ich hergeeilt, um Euch zu warnen und Euch von ferneren dummen Streichen zurückzuhalten."

„Ihr meint die Affäre mit dem Juden?"

„Eben die! Was ist Euch eingefallen, Vetter, Euch an einem Manne zu vergreifen, der sich der höchsten Gunst des Kaisers erfreut, gegen ihn eine lächerliche Anklage zu schmieden? Wißt Ihr denn nicht, daß ein vom Kaiser ernannter Befehlshaber der Juden diesen so viele Steuern auflegen kann, als er nur immer will, daß ein solcher Mann, wenn er will, ein größeres Einkommen haben kann als irgend ein Fürst auf Erden? Und einen solchen Krösus beschuldigt Ihr der Wipperei? Wer wird Euch das glauben? Und Ihr wollt ihn hängen lassen! Wenn's der Kaiser erfährt, so gilt's Euren Kopf."

„Wenn's der Kaiser erfährt! Der Kaiser ist weit."

„Und meint Ihr nicht, daß die Juden bis ans Ende der Welt laufen würden, um den Kaiser zu benachrichtigen. Uebrigens ist der Kaiser nicht weit; er trifft dieser Tage in Freiburg ein, ist vielleicht schon dort."

„In Freiburg?"

„In Freiburg im Breisgau, wenige Tagereisen von hier."

Der Bürgermeister erblaßte; jetzt lag allerdings die Gefahr nahe genug.

„Was ist da zu thun?" stammelte er.

„Ihr müßt alsogleich den Juden freigeben!"

„Damit er selbst zum Kaiser reise und mich verklage!"

„Dann wird's Euch wenigstens den Kopf nicht kosten."

„Aber mein Amt, und lieber will ich sterben, als daß ich meines Amtes entsetzt werde. Uebrigens haben mir die Dominikaner versprochen, alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen."

„Die Dominikaner sitzen selbst in der Patsche; ihr Streit mit Reuchlin hat sie in Mißkredit gebracht bei aller Welt. Habt Ihr die Briefe der Dunkelmänner gelesen? Nicht? Köstlich, sage ich Euch, köstlich, die müßt Ihr lesen, Vetter!"

„O, geht mir mit den Briefen der Dunkelmänner, da mir das Messer an der Kehle sitzt! Gebt mir lieber einen Rath, was zu thun sei."

„Bittet den Juden, daß er Euch nicht beim Kaiser verklage."

„Das wird wenig nützen."

„Wenn Ihr ihm vielleicht eine Gegenleistung in Aussicht stellen könntet?"

„Worin sollte die bestehen?"

Es wurde an die Thüre gepocht.

„Verzeiht, Herr Bürgermeister," rief der Stadtschreiber von außen, „verzeiht, wenn ich störe! Es ist ein Bote angekommen mit wichtigen, eiligen Depeschen."

Der Bürgermeister öffnete, der Stadtschreiber reichte ein Paquet durch die Thüre und entfernte sich wieder.

Der Bürgermeister verschloß die Thüre wieder und riß das Paquet auf.

„Ein kaiserliches Schreiben!" schrie er entsetzt und sank auf einen Stuhl.

Herr Sebastian Brand nahm das Paquet an sich und prüfte die einzelnen Schriftstücke.

„Seid ruhig, Vetter," sagte er, „das kaiserliche Schreiben bezieht sich nicht auf den Juden Joselin; es ist bereits drei Jahre alt."

Der Bürgermeister athmete auf.

„Und hier ist," fuhr sein Vetter zu reden fort, „ein Brief vom Magistrat der Stadt Regensburg, welcher die Sache aufklärt. Der Bote, welcher Euch das kaiserliche Schreiben vor drei Jahren bringen sollte, ist von Räubern beraubt und erschlagen worden. Die Räuber sind kürzlich gefangen und in Regensburg hingerichtet; in ihrem Schlupfwinkel hat man das für Oberehnheim bestimmte kaiserliche Schreiben gefunden und jetzt an Euch befördert."

Der Bürgermeister sprang auf und riß das kaiserliche Mandat an sich.

„Richtig," rief er, „es ist, wie ich vermuthete. O, wäre dieses Schreiben doch sofort in meine Hände gelangt, wie viel Kummer wäre mir erspart geblieben! Als der Kaiser anno 1507 in Straßburg war, habe ich eine Eingabe gemacht und um die Erlaubniß gebeten, die Juden aus Oberehnheim zu vertreiben. Ich blieb ohne Antwort. Dies ist das kaiserliche Mandat, welches die Austreibung der Juden gestattet."

„Das ist allerdings merkwürdig. Nun, Vetter, da habt Ihr die Gegenleistung. Entweder der Jude verspricht zu schweigen, oder Ihr vertreibt seine Glaubensgenossen aus der Stadt. Lest mir einmal, das Schriftstück vor, damit wir genau wissen, in wie weit es uns nützen kann."

Der Bürgermeister nahm das kaiserliche Schreiben in die Hand und las.

„Wir Maximilian von Gottes Gnaden, römischer König, zu allen Zeiten mehrer des Reichs, zu Hungern, Dalmatien, Croatien ꝛc. Konig Ertzhertzog zu Osterreich, hertzog zu burgundt, zu brabandt und phalenntzgrave (Pfalzgraf) ꝛc. bekennen offentlich mit dissen brieff undt thun khundt allermanniglichen als die juden undt judin in unsrer undt des heyligen Reichs statt Ober-Ehnheim gesessen undt wohnhaff den Burger und einwohnern daselbst zu Ober Ehnheim auch andern auff dem Landt undt daselbst umb aufpfandt und funst Dargeliehen, daraus manig leychtvertigkeit undt diebstahl undt andern übelthat entstanden, undt gevolgt, darzue dieselben judisheit einem Nath undt sonstern persohnen daselbst sunst in manigfaltig weeg, bisher nachtheilig undt beschwehrlich gewest seyen. Das wir darauff mit wohlbedachten mut, gutem Rrth undt rechter wissen solch übel zufürkommen, auch die gemelten von Ober-Ehnheim undt ander der berurten beschwerungen zu entladen und aus andern redlichen Ursachen der judisheit daselbs gebotten, sich mit ihren bewegelichen haben undt [illegible] gutheyrn auser derselben statt ziehen undt ferner, daselbst nit zu wohnen und Bürgermeister und Rath der statt daselbs zu Oberehnheim zugegeben undt gesetzt undt geordnet das nu hinfür sy noch jr nachkomen daselbs zu Oberehnheim ferner keinerly juden noch judin daselbs halten noch wohnen lassen sollen, noch mögen noch derhalben von uns oder unser Nachkommen am Reiche Romischer Kaysern oder Konigen noch andern darumb nit angedrungen noch damit beschwehrt werden sollen in keyn weys, getreulich undt ungewarlich, mit Urkundt dis brieffs besigelt mit unserm Koniglichen anhangendem insigel, geben in unser undt des heiligen Reichs statt zu Strasburg am ein undt des zweintzigsten tag des Monaths Marty nach Chr. geburt fünfzehnhundert und ein siebenden, unser Reiche in zwey undt zwentzigsten undt des hungrischen in Siebenzehnden Jahren.

per regem pro se
Ad mandatum
Regis p. m. Sernteiner."

„Nun wohl," sagte Herr Sebastian Brand, „dies Dekret gibt Euch das Recht, die Juden sofort, ohne Aufschub auszutreiben. Jetzt seid Ihr Meister der Situation, und Joselin von Rosheim muß sich Euren Bedingungen fügen."

XXXIII.

Das Neujahrsfest war herangekommen; bei Rabbi Joselmann hatten sich zehn jüdische Männer im Gefängnisse eingefunden um mit dem Gefangenen gemeinsam zu beten. Dieser hatte das Schacharis vorgebetet, aus der Thora vorgelesen und wollte nun auch das Schofar blasen; denn er konnte Alles, wußte Alles, verstand Alles; auch hatte er eine wunderbar schöne Stimme und verstand es, zur Andacht zu erwecken. Bevor er das Schofar ergriff, sprach er zu den Anwesenden:

„Meine Freunde, ich bin Euch zu besonderm Dank verpflichtet, daß Ihr zu mir ins Gefängniß gekommen seid. Dadurch aber versäumt Ihr die Derascha des Rabbinen in der Synagoge; so will ich denn zuvor, ehe ich das Schofar blase, einige angemessene Worte zu Euch sprechen. Meine Lieben, es ist eine gar große, heilige Mizwah, die wir eben ausführen wollen. Wir blasen hier im Thurm das Schofar, und Gott hört's im höchsten Himmel, wie wir ja es aussprechen in der Tephilla: denn Du hörst die Stimme des Schofar und vernimmst die Terah und Niemand gleichet Dir. Dieser Satz ist sehr schwer zu erklären; bei kaul Schaufar steht schaumea, bei teruah steht maasin—und deßhalb, weil Gott die Stimme des Schofar hört und die Teruah vernimmt, gleicht Ihm Niemand. Warum das Alles und welches ist der Zusammenhang? Seht meine Freunde: schaumea, hören, bedeutet ein Hören aus weiter Ferne, maasin, vernehmen, ist ein Hören in nächster Nähe; deßhalb rief Moscheh, der dem Himmel nahe stand, diesen mit haasinu an, die Erde aber, die ihm schon ferne war, mit weßischma; bei Jeschajah aber war es umgekehrt; den fernen Himmeln rief er „schimmeu!" zu und der nahen Erde: „wehasini!" Und nun höret mir genau zu. Die Chachme Emmeß, die Kabbalisten, lehren uns, daß es zehn Sephiraus, zehn Sphären gibt, und alle Sphären hat David im letzten Psalm aufgefordert, Gott zu loben: Lobet Gott in Seinem Heiligthum — das ist die erste Sphäre; lobet Ihn in Seines Himmels Feste — das ist die zweite Sphäre, lobet Ihn in Seinen Heldenthaten — das ist die dritte Sphäre; lobet Ihn nach der Fülle Seiner Größe — das ist die vierte Sphäre; lobet Ihn mit Schofar-Blasen — das ist die fünfte Sphäre. Dann werden die andern Sphären aufgefordert, von denen die letzte und zehnte „[illegible] teruah," das Schmettern der Teruah heißt. — Am Neujahrsfeste weilt Gottes Majestät in der Mitte der Sphären, bei der fünften, die da heißt teka Schofar; diese ist also Gott am nächsten, während die letzte, die zehnte, zilzle teruah, am entferntesten ist. Ich habe aber vorhin gesagt, daß schaumea ein Hören aus der Ferne, maasin ein Hören aus der Nähe bezeichnet. Wir hören ein mächtiges Geräusch aus der Ferne, einen leisen Ton in der Nähe. Bei Gott ist es aber anders; ihn stört selbst das stärkste Geräusch in nächster Nähe nicht, wie uns der Prophet Jeschajah erzählt, daß vor dem mächtigen „Heilig"-Rufen der Engel an Gottes Thron die Grundpfeiler der Welt erschüttert werden; und Er, der Allgegenwärtige, vernimmt auch unsre Stimme, wenn wir in weitester Ferne flüsternd unsre Gebete sprechen. Daher sagen wir: ki atto schaumea kaul schaufor, wiewohl teka schaufor die Sphäre in der nächsten Nähe Deiner Majestät ist, umaasin theruoh, wiewohl, zilzle teruoh die entfernteste Sphäre ist—und das kannst nur Du allein, in nächster Nähe welterschütterndes Geräusch ertragen, und aus weitester Ferne leises Flüstern vernehmen und deßhalb, ween domeh loch, gleicht Niemand Dir.—O, meine Freunde, selbst aus diesem Thurm, aus diesem Gefängniß, hört Gott unser leise gesprochenes Gebet, steigen die schwachen Töne unseres Schofar zu Ihm empor. Oloh Elohim biruoh, Gott läßt sich gleichsam zu unsrer Sphäre, die da zilzele teruoh heißt, hernieder, um sich gleichsam mit unserm emporsteigenden Gebete, unserer aufsteigenden Mizwoh zu erheben, haschem bekal Schaufor, bis Er, der Ewigseiende, der uns Unbegreifliche, wieder Seine Majestät walten läßt inmitten der Sphären, an jener Sphäre, die da teka schaufor heißt. So wollen wir denn hören die Schaufor-Töne mit heißer, ungestörter Andacht; sie sind Ma-

lochim, Engel, Boten, die wir emporsenden zu unserm Gotte, daß Er sich unser erbarme, und Er wird uns Seine Engel herniedersenden, uns zu schützen, uns zu befreien aus allen Aengsten und Nöthen!"

Da öffnete sich die Thüre, und der Kerkermeister trat herein und sagte, daß er den Herrn Juden Joselin vor den gestrengen Herrn Bürgermeister zu führen gekommen sei.

„Gehet hin," sagte Rabbi Joselmann, „und berichtet dem Herrn Bürgermeister, daß kein Mensch auf Erden, weder der regierende Herr Bürgermeister von Ober-Ehnheim, noch ein Fürst oder ein König mich in meiner Andacht stören soll. Kommet in zwei Stunden wieder, Kerkermeister, dann bin ich bereit, Euch zu folgen."

Als Rabbi Joselmann zwei Stunden nachher in das Zimmer des Bürgermeisters geführt wurde, fand er nicht diesen, sondern Herrn Sebastian Brand seiner wartend.

„Herr Befehlshaber," redete der Straßburger Rechtskonsulent den Eintretenden an, „erlaubt mir, daß ich mich Euch vorstelle; ich bin ein Vetter des Bürgermeisters von Oberehnheim und heiße Sebastian."

„Ah," rief Rabbi Joselmann, „so habe ich die unerwartete Ehre, den berühmten Dichter und Rechtsgelehrten, den Verfasser des Narrenschiffes zu sehen, der in so meisterhafter Weise die Narrheiten und Laster unsres Zeitalters gegeißelt hat, daß die Straßburger Prediger den Text zu ihren Predigten seinen Werken entlehnen!"

„Es freut mich, von Euch gekannt zu sein."

„Wer sollte den berühmten Rechtskonsulenten und Dichter nicht kennen, den des Kaisers Majestät zu Allerhöchstderen Rath und Pfalzgrafen ernannt hat."

„Herr Befehlshaber, ich bin Euretwegen von Straßburg hergekommen, um meinen Vetter zu veranlassen, Euch in Freiheit zu setzen, respective Eure Freisprechung und Rechtfertigung ins Werk zu setzen; denn es ist lächerlich und thöricht, Einen Mann, wie Ihr seid, der Wipperei anzuklagen. Mein Vetter ist bereit, meinem Rathe zu folgen, unter der Bedingung, daß Ihr Euch über das Geschehene nicht beim Kaiser beklagt."

„Gnädiger Herr, meine Freisprechung und Rechtfertigung muß bedingungslos erfolgen, und ich bin es der Würde meines kaiserliches Amtes schuldig, die Bestrafung derer zu beantragen, welche diese kaiserliche Würde nicht achteten."

„Leset dieses Dokument!"

Rabbi Joselmann nahm das Schreiben des Kaisers und las es; seine Knie begannen zu schlottern, seine Hände zu zittern; erst, nachdem er zu Ende gelesen, athmete er auf.

„Es ist von anno sieben," sagte er.

„Aber noch in voller Kraft; der Bote des Kaisers ward von Räubern überfallen und beraubt. Erst gestern ist das Dekret hierhergelangt. Mein Vetter hat das Recht, alle Juden von Obernäh sofort auszutreiben; er will sich dieses Rechtes begeben, wenn auch Ihr gelobt zu schweigen; ja, er will die Zurücknahme des Dekrets befürworten, wenn Ihr dieserhalb beim Kaiser einkommen werdet."

„Ich werde schweigen."

„Schwört es!"

„Es bedarf meines Schwures nicht; ich halte stets mein Wort; übrigens ist heute Neujahrsfest, an dem zu schwören uns nicht gestattet ist."

„Ihr seid ein ganzer Mann; ich vertraue Eurem Worte. Ihr werdet sofort in Freiheit gesetzt werden."

„Zuvor habe ich noch eine Bitte."

„Ihr verlangt die Bestrafung des Denuncianten? Der kann seiner Strafe nicht entgehen."

„Nicht doch; ich erbitte vielmehr die Begnadigung des langen Dietrich von Kestenholz, der so reumüthig seine falsche Anklage widerrufen hat."

„Wo denkt Ihr hin! Der hat die Kirche bestohlen, den Opferstock erbrochen, der kann nicht begnadigt werden. Weil mir aber Euer Edelmuth sehr wohl gefällt, Herr Joselin, will ich meinen Vetter bitten, Euch zu gestatten, dem langen Dietrich zur Flucht zu verhelfen. Ich gebe Euch zugleich mein Wort, daß Euch daraus keine Unannehmlichkeiten erwachsen solle."

Noch an demselben Tage wurde in feierlicher, öffentlicher Rathssitzung der Jude Joselin von Rosheim von der gegen ihn erhobenen Anklage frei- und losgesprochen, zugleich verfügt, daß der falsche Denunciant durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Dieser aber hatte sich der gerechten Strafe entzogen; er hatte die Taufe angenommen und ein Asyl im Kloster gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau Professorin.

Humoreske von Dan. Rosenfeld.

(Fortsetzung.)

Ein sonniger Dienstag! Neuer Tag der Wonne und der Freude! Die Sonne sandte ihre warmen, belebenden Strahlen auf die frostige Erde und löste die eisige Rinde des Baches. Auch in mein Herz fielen ihre Strahlen und verkündeten mir, wie schön die Welt und wie herrlich das Leben ist. Holde Madelaine! so plapperte ich beständig vor mich hin und stolperte dabei in meinem Liebeswahn über Stock und Stein. Süßes Kind! sprach ich vor mich hin, und ich sah und fühlte, daß ich eben in eine Wagendeichsel gerannt war. Keinem meiner Freunde theilte ich etwas von meinem heutigen Rendezvous mit. Allein, ganz allein wollte ich die hehre und lautere Freude genießen Während des ganzen Unterrichts dachte ich nur an mein süßes Mädchen! Was sollte mir da aber der große Historiker Tacitus frommen, oder gar die mathematischen Räthsel? Hatte ich doch eines der schwierigsten Räthsel gelöst—das meines Herzens! Aufgebrochen war die zarte Knospe, losgelöst hatte sie sich aus ihrer dunkeln Umhüllung und hervor keimte in rosigem Schein die beseligende, göttliche Liebe! Die Welt, sie erschien mir heute in schönerem, herrlicherem Glanze als je zuvor; den ganzen Nachmittag bummelte ich in den Straßen umher und machte selbst in übermüthigster Laune die losesten Scherze. Eben schlug es vier Uhr mit dröhnenden Schlägen; noch eine kleine Stunde und ich bin mit ihr vereint! Mein Herz jubelte auf bei dem Gedanken an mein holdes Lieb. Näher, immer näher kam ich an den für das Stelldichein bestimmten Platz; noch war's aber nicht fünf Uhr; jetzt sind es noch zehn Minuten—mir dünkten sie eine Ewigkeit!—Jetzt noch fünf, vier, drei, zwei, eine Minute! Gott sei Lob und Dank!—und ich kann in ihr rosiges Gesichtchen schauen, ihre lieben Hände drücken!

Und jetzt verkündete unter lautem und sehnsüchtigem Pochen meines Herzens die Glocke mit ehernem Munde die fünfte Stunde. Mein armes Herz drohte mir zu zerspringen vor namenloser Freude und Erwartung, als ich so auf meinem Posten stand und nach meinem geliebten Mädchen Ausschau hielt. Hurrah! da kommt sie ja eben um die Ecke, die Geliebte meiner Seele! Doch nein, wie kann ich mich aber so täuschen! Das ist ja die dicke Käsehändlerin vom städtischen Marktplatz! Mein himmlisches Mädchen mit einem prosaischen Käseweib zu verwechseln! Ich dachte an den Grafen Isolani, der zwar auch spät kommt, aber doch—kommt, und glaubte dasselbe auch getrost bei meiner Madelaine annehmen zu dürfen. Gewiß kommt mein reizendes Liebchen, es hat sich eben ein wenig verspätet. Fünf Uhr zehn—zwanzig—dreißig—vierzig Minuten, jetzt wäre es aber an der Zeit zu kommen! Sechs Uhr schlägt's und meine Madelaine ist noch immer nicht da! Vielleicht ist es krank, das arme Kind; ja ich will zu ihm eilen, will ihm Trost und Freude in seinem Schmerz bringen. Doch wehe, ich weiß ja gar nicht, wo Madelaine wohnt. Nur so viel weiß ich, daß mein Liebchen die höhere Töchterschule besucht und heute ist—keine Schule. Ein schwerer Seufzer entringt sich meiner Brust—ein Seufzer, der von betrogener Liebe, von getäuschter Hoffnung zeugt. Tiefer und tiefer sinkt die Sonne, die mir gestern so glückverheißend gestrahlt; dunkle Schatten legen sich über die Erde und mein blutendes Herz.—

Tieftraurig, heute früh himmelhoch jauchzend, jetzt zum Tode betrübt, Thränen in den Augen, ging ich nach Hause, warf mich auf mein Bett und streckte sehnend meine Arme aus nach dem entflohenen Bilde meiner Madelaine! Unsagbar öde und traurig erschien mir die Welt, und heute war—Purim, ein Tag der Freude, des Genusses und froher Laune! Und nun fühlte ich es mit einem Male mit schrecklich dämmernder Gewißheit: das Mädchen mit den blonden Zöpfen, Madelaine, die Geliebte meiner Seele mit den bestrickenden blauen Augen, hatte sich einen losen Scherz mit mir erlaubt und war anscheinend auf meine Liebesbetheuerungen eingegangen! Und ich, ich hatte alles für wahr gehalten und hatte ihr mein ganzes Herz geoffenbart! Zum Besten hatte sie mich gehabt; vortrefflich hatte sie sich allerdings dabei amüsirt auf Kosten eines armen Institutszögling; sie hat meinen theuren Champagner getrunken und meine Börse geleert! O Schlange, die ich an meinem Busen genährt! Du hast mich nie geliebt!—rief ich aus.

Je nun, trage, was du nicht mehr ändern kannst; tröste dich, armes, betrogenes Menschenherz! Gewaltsam, mit Aufbietung aller meiner Kräfte, raffte ich mich auf aus meinem Weltschmerz und eilte hin in den „Goldenen Ochsen" zum fröhlichen Gelage. Ich scherzte und trank in der ausgelassensten Weise; ich wollte wenigstens für eine kurze Zeit den herben Liebesschmerz vergessen, den gewaltigen Riß in meinem Herzen verdecken. Und ich brachte das wenigstens insoweit fertig, als ich in heiterster Laune spät in der Nacht in mein Dachkämmerlein hinaufwankte und in seliger Vergessenheit der irdischen Qualen Gott Morpheus schlaftrunken in die Arme fiel.

(Schluß folgt)

Ausland.

Preußen. — Wie unseren Lesern noch erinnerlich sein dürfte, war vor Kurzem die Frage, ob das Wort „Schmock" ein Schimpfwort sei und als solches eine Beleidigung involvire, in Folge der diesbezüglichen Ehrenbeleidigungs-Klage des Journalisten Joseph Graf gegen den Redakteur der „Deutschen Gewerbezeitung," Joseph Heinrich Holzwarth, Gegenstand der Judikatur des Bezirksgerichtes Alsergrund. Dieses Gericht hatte den Geklagten freigesprochen in der Erwägung, daß „Schmock" nicht zu den landläufigen Schimpfworten zähle und abgesehen hievon, nichts Ehrenrühriges bezeichne. Ueber die Berufung des sachfällig gewordenen Klägers fand vor dem Wiener Appellsenate die Berufungs-Verhandlung statt. Der klägerische Anwalt führte seine Berufung dahin aus, daß das Wort „Schmock" einen käuflichen, gesinnungslosen Journalisten bezeichne, daher den Vorwurf der Ehr und Charakterlosigkeit in sich berge und als Schimpfwort anzusehen sei. Der Vertheidiger Dr. Mittler trat dieser Anschauung entgegen, indem er ausführte, daß man unter „Schmock" einen kleinlichen, überempfindlichen, abgeschmackten, zu Uebertreibungen und Excentricitäten hinneigenden Menschen zu verstehen habe. Definiren lasse sich dieses Wort nicht, wohl aber durch Beispiele erläutern. So sei zum Exempel Derjenige, welcher gerichtlich klage, weil man ihn einen Schmock nenne, gewiß als solcher anzusehen. Der Gerichtshof gab jedoch der Berufung mit der Motivirung statt, daß das Wort „Schmock," wem immer gegenüber es gebraucht werde, als Schimpfwort anzusehen sei, und verurtheilte Herrn Joseph Heinrich Holzwarth zu einer Geldstrafe von 25 Gulden.

Württemberg.—Nummer 22. des Staatsanzeigers für Württemberg v. 27. Januar cr. bringt die Königl. Verordnung, wonach die isr. Kirchengemeinde Ulm von dem Rabbinatsverbande Laupheim losgetrennt wird und ein eigenes Rabbinat bildet, und zwar mit der Maßgabe, daß diese Aenderung sofort mit dem Antritt des neuanzustellenden Rabbiners in Ulm in Kraft tritt. Es vollzieht sich hiermit ein geschichtliches Ereigniß. Die Reichsstadt Ulm hatte im Mittelalter eine sehr bedeutende jüdische Gemeinde; zweimal wurden die Israeliten dort ausgetrieben und erst im Anfang dieses Jahrhunderts, als Ulm an das Königreich Württemberg übergingen, siedelten sich wieder Juden dort an; Gugenheimer und Röder waren die ersten Wiederansiedler der isr. Gemeinde.

(Isr. W.-Sch.)

Berlin. — Der Hilfsverein für jüdische Studirende sowie der Zweigverein desselben zur Unterstützung bedürftiger Gewerbe-, Bau- und Kunstakademiker zählt gegenwärtig 1060 Mitglieder, von denen 863 der eigentlichen und Hauptgesellschaft zur Unterstützung armer Studirender an unserer Universität angehören. Das Vermögen desselben beläuft sich auf etwa $\frac{1}{4}$ Millionen Mark, während die laufenden Beiträge 11745 Mk. betragen. Da der Verein seine Unterstützungen lediglich als Darlehne gewährt, deren Zurückzahlung er den Betreffenden überläßt, sobald es deren Lebenslage gestattet, so vereinnahmt derselbe alljährlich mehrere tausend Mark als Rückzahlungen; diese betrugen im abgelaufenen Geschäftsjahre etwas über 4000 Mark.

Berlin.—Die Kinder des hierselbst verstorbenen isr. Kaufmanns S. Böhm haben in Veranlassung des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Firma zum Andenken an ihren Vater und an einen ebenfalls verstorbenen Bruder der Stadtgemeinde die Summe von 75,000 Mark übereignet zur Unterstützung würdiger, hilfsbedürftiger Personen weiblichen Geschlechtes ohne Unterschied der Religion. Diese „Simon und Hermann Böhmsche Stiftung" steht unter Leitung eines Kuratoriums, welches über die eingehenden Gesuche und Vertheilung der Unterstützungen zu entscheiden hat. Es setzt sich zusammen aus je einem Mitgliede des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung und der Familie der Stifter, sowie einer vierten außerhalb der kommunalen Behörden stehenden Persönlichkeit, welche der Oberbürgermeister zu ernennen hat. Die Stiftung, welche eventuell noch erweitert werden soll, wird gewiß manche verborgene Noth lindern.

(Isr. Volksblatt.)

Wien.—Dr. David Winternitz, kaiserlichen Sanitätsrath, ist im 80. Lebensjahre gestorben. Er hat sich mit großer Liebe stets der armen Kranken angenommen, die durch seinen Tod einen großen Verlust erleiden.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 9. März 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa . .	2 50
„American Israelite" . . .	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor . . .	3 00
Israelite und Visitor . . .	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

[illegible]antes- und Beileids-Beschlüsse, . .	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede .	1 00

[illegible]aten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Vorlesungen über den „Messias" folgen jeden Freitag bis zum Pesach im Bene Jeschurun Tempel. Anfang des Gottesdienstes ½8 Uhr. Eintritt frei für Alle.

Der in Paris erscheinende „Figaro" schreibt: „Baron Hirsch, der bekannte in Paris ansässige Financier, ist vom Könige von Ungarn zum Mitgliede der Magnatenkammer ernannt worden. Es ist das erste Mal, daß einem Israeliten solche Ehre zu Theil wird, und selbst die wüthendsten Antisemiten in Ungarn vermochten gegen diese Ernennung nichts einzuwenden, durch welche Franz Joseph die großmüthigste Schenkung der Neuzeit belohnen wollte. Baron Hirsch hat seinen unglücklichen Glaubensgenossen 150 Millionen Mark gespendet. Diese kolossale Summe wird in folgender Weise zur Verwendung gelangen: 50 Millionen für die russischen, 50 für die türkischen und 50 für die ungarischen und galizischen Israeliten. Baron Hirsch wünscht, daß mit diesen Fonds eine Reihe von Instituten ins Leben gerufen werden, welche den Namen führen sollen: „Institute der Stiftung Lucian von Hirsch", zum Gedächtniß seines im Frühjahr 1887 zu Paris im 32. Jahr verstorbenen Sohnes. Es sollen das keine Wohlthätigkeits-Anstalten sein, sondern vielmehr commercielle und agronomische. Dem Stifter liegt daran, die materielle und moralische Lage seiner Glaubensgenossen in den Ländern, wo sie am meisten bedrückt und verfolgt werden, zu verbessern und zu heben. Und das glaubt er am besten dadurch zu erreichen, daß er ihnen eine Bildung ermöglicht, die ihnen auf den öffentlichen Schulen nicht zu Theil werden kann. Man wird also in allen russischen, türkischen und österreichisch-ungarischen Landestheilen, wo viele Israeliten zusammenwohnen, agronomische und commercielle Schulen gründen, auf denen nur die Söhne unbemittelter Juden zugelassen werden. Dort werden sie zunächst die Landessprache gründlich lernen, damit der Jargon-Dialekt nach und nach verschwindet. Sodann werden sie nach ihrer Wahl eine commercielle oder landwirthschaftliche Unterweisung und zum Schluß ein kleines Vermögen erhalten, das sie in die Lage setzt, sich irgendwo niederzulassen. Im Sinne des Stifters liegt es, daß die Leiter jener Anstalten Alles aufbieten, um die Schüler vornehmlich zur Landwirthschaft anzuhalten. Es gibt ganze Gegenden, wo der Ackerbau kaum dem Namen nach existirt, und es wird für sie also ein Leichtes sein, dadurch ihr Leben zu gewinnen. Diese Anstalten werden durch besondere Comiteen überwacht, in denen die Vertreter des Großhandels, hohe Funktionäre und Vertreter aller Confessionen sitzen. Niemand wird also sagen können, daß die Hirsch'schen Anstalten „Kriegsmaschinen" seien, die sich gegen Christen und Muhammedaner richten, was sicherlich behauptet worden wäre, wenn in jenen Comiteen nur Juden säßen. Baron Hirsch erlangte bereits die betreffenden Ermächtigungen des Czaren und des Sultans, mit welch' letzterem er kürzlich erst eine Unterredung hatte, in welcher er auch die letzten Schwierigkeiten überwand. Spätestens im Jahre 1890 wird das Projekt zur Ausführung gelangen, und zwar gleichzeitig in allen drei Reichen. Baron Hirsch hat der Menschheit damit einen großen Dienst geleistet. Er verbessert das Schicksal seiner Glaubensgenossen, er trägt dazu bei, daß viele gehässige Vorurtheile fallen, und gleichzeitig dient er den Interessen seiner Brüder, auf die sich seine Wohlthätigkeit erstreckt. Die dortigen Juden werden dadurch Mittel und Wege finden, ihre unbestrittene Intelligenz in redlicher Weise auszunützen. Wir sind fest davon überzeugt, daß der Handel in Rußland und der Türkei nach zwanzig Jahren einen neuen Aufschwung genommen haben wird. Und wenn man binnen Jahresfrist solche Schenkungen erlebt, wie die des Baron Hirsch und der Frau Boucicaut, braucht man keineswegs an der Menschheit zu verzweifeln! Uebrigens glauben wir zu wissen, daß Baron Hirsch, nachdem er seine Glaubensgenossen bedacht hat, nunmehr auch der Pariser Armen aller Confessionen gedenken wird und daß dies auch in Paris in großem Style geschehen wird."

Aus Paris schreibt man: Hinsichtlich der judenfresserischen Bewegung, die sich hier und in einzelnen Theilen Frankreichs in vergangenen Jahren breit gemacht hat, ist nunmehr ein recht erfreulicher Umschwung zu constatiren. Frankreich ist offenbar nicht der rechte Boden für dergleichen barbarisch-groteske Bestrebungen. Wenn Edouard Drumont etwa geglaubt hatte, er werde mit seiner Feder die Welt aus den Angeln heben, so dürfte er jetzt eingesehen haben, daß er die Rechnung ohne den gesunden Sinn des französischen Volkes gemacht hatte. Heute liegen die Altäre, auf denen er — ein moderner Baalspriester — die Juden bei lebendigem Leibe zum Vortheile seines Geldbeutels abzuschlachten gedachte, zertrümmert am Boden, und selbst seine getreuesten Anhänger haben mittlerweile eingesehen, daß die von ihrem Herrn und Meister mit so großem Lärm inscenirte Campagne doch nur ein „reiflich durchdachtes Geschäft" gewesen ist. Vergebens suchte er seine Anhänger, die massenhaft von ihm abfielen, durch Wort und Schrift zu beleben, er kämpfte mit dem Winde, denn alle seine zahllosen Projekte litten der Reihe nach Schiffbruch. Seine ganze verabscheuungswürdige Propaganda ist für Frankreich lediglich eine Episode gewesen. Es ist ihm weder gelungen, sich im Palais Bourbon einen Sitz zu erwerben, noch die große „Antisemitenliga" ins Leben zu rufen, mit welcher er den berüchtigten „Deutschen Antisemitenbund" zu kopiren dachte. Mehrere Winkelblätter, die er hier unter Ausschluß der Oeffentlichkeit „gründete," verschwanden ebenso schnell, wie sie entstanden waren. „l'Expulsion des juifs" z. B. brachte es kaum auf ein Dutzend Nummern. Kein anständiges Blatt in Frankreich wollte mit diesem literarischen Wegelagerer gemeinschaftliche Sache machen. Selbst die extremsten katholischen Organe, wie Eugen Veuillot's „L'Univers," wandten ihm verächtlich den Rücken, nachdem sie zur Einsicht gelangt, daß er mit der „giftigen" Louise Mi el kongruente Interessen — d. h. den Krieg Aller gegen Alle — verfocht. Er mußte es erleben, daß selbst die katholische Kirche direkt gegen seine Agitation Stellung ergriff, indem sie die vorjährigen Fastenprediger veranlaßte, den großen Massen über deren Gemeingefährlichkeit rücksichtslos die Augen zu öffnen. Schließlich kam es so weit, daß er für seine Hetzschriften hier gar keinen Verleger mehr finden konnte. Marpion und Flammarion haben eingesehen, daß sie sich durch derartige Verlagsartikel den Boden unter den Füßen entziehen. Infolge dessen fiel Drumont immer mehr der Vergessenheit anheim. Frankreich, das auf seinen verbrecherischen Appell mit einem schallenden Gelächter geantwortet hatte, ging über seine wahnwitzigen Projekte einfach zur Tagesordnung über. Heute spricht Niemand mehr von ihm. Seine Bücher, deren man am Quai bei den ambulanten Antiquaren dann und wann begegnet, haben jede Zugkraft verloren. So mußte dieses antisemitische Intermezzo verlaufen. Edouard Drumont ist heute ein homme a la mer. Seine zweifelhafte Popularität war nur — eine Eintagsfliege. (Jüd. Pr.)

Lord George Gordon.

Eine Proselytengeschichte.

Von H. Zirndorf.

Eine Reihe von Lebensläufen hervorragender Proselyten wäre in der That kein übles Mittel, in das Dämmerlicht der jüdischen Jahrhunderte einige erhellende Strahlen fallen zu lassen, und thatsächlich fehlt es zur Zeit noch an solchen Darstellungen. Dem Judenthume ist es zuweilen vergönnt gewesen, sehr edle Geister in seinen Schoos mit aufzunehmen, Persönlichkeiten, die sich in würdigster Weise mit den Prinzipien und Zielen ihrer neuen Genossenschaft in Uebereinstimmung befanden, ja von denen Manche für die ihnen neue Lehre ihr Märtyrerblut verspritzt haben. Wie es aber mitunter zu ergehen pflegt, so hat es andererseits auch an solchen Neubekehrten nicht gefehlt, welche trotz aller Aufrichtigkeit ihrer frisch gewonnenen Ueberzeugung die ganze Verworrenheit ihrer innern Welt, ja ein höchst exaltirtes Schwärmerwesen zu der freiwillig adoptirten Glaubensgemeinde mit herübergebracht haben. So gering nun auch der Gewinn anzuschlagen, den die israelitische Gesammtheit an solchen excentrischen Neophyten gemacht hat, so lehrreich ist andererseits gerade die Betrachtung jener weniger wünschenswerthen Neubekehrten; und mit einem ähnlichen Lebenslaufe haben wir uns deshalb auch heute zu beschäftigen, der Geschichte eines Proselyten welcher wir am füglichsten das Motto: „mehr fromm als weise, und mehr geräuschvoll als überzeugt," voranstellen möchten.

Lord George Gordon, der Gegenstand unserer Skizze, am bekanntesten aber als der berüchtigte Held der Londoner Rebellion von 1780, erblickte im Jahr 1752, wahrscheinlich in Schottland, das Licht der Welt, und hat die einundvierzig Jahre seiner irdischen Laufbahn — er starb im Newgate-Gefängnisse zu London am 1. November 1793 — in fast beständiger Unruhe und in selbst heraufbeschworenen Stürmen verlebt. Er war der zweite Sohn Cosmo's, des dritten Herzogs von Gordon, welcher nicht lange darauf das Zeitliche segnete, und da seine Wittwe, eine Tochter des Grafen von Aberdeen, ihre Hand aufs neue verschenkte, so scheint die Erziehung des jungen George sehr unregelmäßig betrieben worden zu sein. Die Gordons galten während des siebzehnten Jahrhunderts als treue Anhänger des römischen Bekenntnisses; ein Wendepunkt trat erst ein, als Alexander, der zweite Herzog des Gordon-Hauses sich mit Henrietta Mordaunt, der Tochter des Grafen Karl von Peterborough, vermählte. Es ist dies derselbe Karl, der als berühmter General im spanischen Erbfolgekriege den englischen Waffen jenseit der Pyrenäen Siege errang und namentlich 1705 Barcelona zur Uebergabe nöthigte. Die Peterboroughs waren von jeher der protestantischen Sache sehr zugethan, und nachdem Henrietta Mordaunt in die Gordon-Familie hineingeheirathet, wurde es ihr nicht schwer, die Familie ihres Gatten von den Irrthümern Roms hinwegzuziehen und sich als Ahnfrau der protestantischen Gordons in der Geschichte zu verewigen. Sie soll für diese Leistung nebenbei ein hübsches Präsent, ein Jahresgehalt von 1000 Pfund Sterling, bekommen haben. Dieser Umschwung in den Religionsgrundsätzen des edeln schottischen Geschlechtes ist schon deshalb, weil Neubekehrte nicht selten einen fanatischen Eifer zeigen, für den Geistesgang des jungen Gordon nicht ohne Wichtigkeit.

Lord George diente einige Jahre in der Marine, hielt sich in dieser Eigenschaft in Amerika und Westindien auf und erlangte den Lieutenantsgrad. Nach Hause zurückgekehrt, trat er, erst zweiundzwanzig Jahre alt, 1774 ins Parlament und nahm seinen Sitz für einen jener sogenannten morschen Wahlflecken (rotten boroughs), welche jungen Adelssöhnen damals zur Verfügung standen. Er begann seine politische Laufbahn als Anhänger der Regierung, an deren Spitze damals der Tory-Minister, Lord North, stand; als aber der Chef der Admiralität, Lord Sandwich, seiner Beförderung sich

ungünstig zeigte, so bestimmte dies den jungen Ehrgeizigen, die ministeriellen Bänke mit den Oppositionssitzen zu vertauschen. Lord Gordon wurde jetzt von Fox und Burke, den berühmten Staatsmännern der Gegenpartei, aufs lebhafteste begünstigt, sah aber bald ein, daß weder bei der einen noch der andern Faktion des britischen Staatslebens sein Weizen recht blühen wollte, und deshalb erklärte er sich jetzt von beiden politischen Richtungen unabhängig und bezeichnete sich mit vielem Nachdruck als den eigentlichen Freund des Volkes; kurzum der Demagog der kommenden Bewegung war in ihm bereits fix und fertig.

Dieser Umschwung in seinem politischen Glaubensbekenntnisse scheint sich schon 1776 vollzogen zu haben; man kann aber die ganzen sechs Jahre, welche dem großen Krawall von 1780 vorausgingen, als sein Vorbereitungsstadium für die anarchistische Agitatorrolle bezeichnen. Vor allem machte er sich im Unterhause den Mitgliedern einer jeden Richtung und Färbung unangenehm, ja verhaßt. Er störte den Gang der Verhandlungen durch lästige und müßige Unterbrechungen, rief die Minister zur Ordnung, stieß aber auch bei der Opposition heftig an, und befand sich zumeist allein dem ganzen Hause gegenüber mit Anschauungen, die er mit wenig Witz und viel Behagen zu entwickeln nie müde ward. Dabei suchte er durch auffallende Kleidung und andere sonderbare Manieren sich von andern Menschen zu unterscheiden, so daß schon damals Viele ihn für theilweise irrsinnig hielten. Ja, wenn es noch ein edles Prinzip gewesen wäre, um dessentwillen er sein demagogisches Gezeter anstimmte; allein er verfügte nur über jenes allerwohlfeilste Mittel, welches der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zur Verfügung stand. Wenn zu jenen Zeiten ein englischer Politiker von untergeordneteu Fähigkeiten sich irgendwie hervorthun wollte, dann brauchte er nur das Losungswort auszustoßen: „Wir wollen kein Papstthum!" (No popery!), und er konnte einer gewissen Wirkung auf die Massen sicher sein, denn die Furcht der niedern Volksklassen vor den doch so sehr niedergehaltenen Katholiken war eine ebenso maßlose wie lächerliche.

Als ein Beispiel dessen, was sich die englischen Adelskreise damals erlauben durften, mag folgendes kleine Ereigniß dienen, welches Horace Walpole in seinen Memoiren aufbewahrt hat. Einstmals hatte Gordon seine Ansichten über die irländische Frage in eine Broschüre niedergelegt, und überzeugt in seinem maßlosen Selbstgefühle, daß es ihm gelungen sei, alle Schwierigkeiten zu lösen, eilte er nach dem Buckingham-Palaste, erbat und erhielt eine Audienz bei dem Könige, und begann sofort aus seinem dicken Hefte vorzulesen. Georg III. stand damals in den schönsten Jahren seiner Manneskraft und Königswürde: er besaß die Artigkeit Ludwigs XV., ohne dessen Despotismus und übrige Laster. Mit unentwegter Geduld lauschte die Majestät auf die endlose Vorlesung, und erst als die eintretende Abenddämmerung es fast unmöglich machte, die Buchstaben zu unterscheiden, ergriff der gelangweilte Fürst den Anlaß, sich von weiterem Zuhören zu entschuldigen. Der unermüdete Gordon verließ aber den Hof erst dann, nachdem Georg ihm sein königliches Versprechen verpfändet hatte, die Broschüre für sich allein zu Ende zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Einfluß des jüdischen Schriftthums auf Dichtung und Wissenschaft.

Ein Vortrag,

gehalten im „Verein für jüdische Geschichte und Literatur" zu Frankfurt a. M.

Von Ludwig A. Rosenthal, Rabbiner zu Rogasen.

I.

Unser Fernsprecher, unsere elektrisch leuchtenden Schmucksachen und wie die unzähligen Erfindungen heißen mögen, welche besonders das letzte Viertel unseres Jahrhunderts hervorgebracht hat und noch hervorbringt — mögen sie nun den Gesellschaftssaal, das Kunst-, wie das Verkehrslebsn beherrschen: hervorgegangen sind sie aus der Kammer des ernstforschenden Gelehrten. Ehe dieser aber daranging, die Wirklichkeit als Naturforscher zu erkunden und das Ergebniß seiner Bemühungen in Formeln darzulegen, ging ihm ein Anderer voran, der sich bemühte, die Binde von seinen Augen zu reißen; das war der Denker, der sich in die Gedankenwelt erhob, um über den Weltzusammenhang, über Freiheit und die Dauer der Wesen nothwendig scheinende Folgerungen aufzustellen. Dieser hat wiederum im Dichter seinen älteren Bruder, der Maler und Bildhauer arbeitet ihm vor und giebt ihm die Stoffe seiner Gedankenarbeit. Hat der Dichter und der Künstler gezeigt, wie sich im Gefühle des Menschen die Welt spiegelt, so wird nachher der Denker die gereiftere Menschheit verkörpern, die mit Kühnheit gedanklich das Unbegreifliche umfassen will; endlich wird mit Zahlen- und Raumlehre der Thatsachenmensch nahen und nur das beachten, was er sieht und fühlt, nur das schätzen, was augenblicklich nützt.

Wie sehr unsere Zeit auch auf die Träume der Denker und Dichter herabsieht, zugeben müssen auch unsere Hellwald und Genossen, daß, wer den Dichter, den Künstler und den Denker zu irgend einer Zeit beeinflußt, das Seinige dazu beigetragen hat, um das Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität herbeizuführen.

Welchen Einfluß hat das Judenthum, haben seine Schriften auf Dichtung, Kunst und Wissenschaft zu irgend einer Zeit gehabt? Das klassische Heidenthum, dessen farbenprächtige Götterlehre schon ein Abbild der wirklichen Welt sein sollte, das Heidenthum mit dem weltbezwingenden Macedonier und dem allherrschenden Römerreiche mochte es darin leicht gehabt haben. Ebenso die Kirche und die Moschee, die sich immerhin auf dem Grunde eines großen Staats- und Völkerlebens aufbauten und im Stande waren, des Dichters und Künstlers Einbildungskraft zu beschwingen, wie auch den Blick des Denkers auf neue Gebiete zu leiten. Aber das Judenthum, ohne eigenes Reich, ohne die staatlichen Bedingungen, die ein eigenartiges Schriftthum doch allein hervorrufen können, das Judenthum, welches sich von jeher nur seinem Gotte zuwandte, streng in sich selbst gekehrt der freudigen Wirklichkeit den Rücken kehrte, ja, von der Außenwelt abgestoßen und feindselig behandelt wurde—Wunder genug, wenn es sein eigenes Geistesleben mühsam und kümmerlich aufrecht erhielt, sollte es nun noch der Kunst und Wissenschaft genützt und damit selbst unsere thatsachen-frohe Zeit in ihren Entdeckungen haben herbeiführen helfen? Kann man dem Juden, der sich nicht einmal bekehrungslustig zeigte, eine solche Absicht auch nur zumuthen?

Eine lange Zeit konnte Israel freilich nicht nach außen wirken. So lange die Lehre mit dem eigenen Volksgeiste zu kämpfen hatte und ungeachtet aller Prophetenrufe der Einfluß des Baal und der Astarte mächtiger war, als das Stiftszelt und der Tempel in Jerusalem, war das Volk geistig unselbstständig und ein Spielball aller äußeren Einflüsse. Auch nach der Rückkehr aus Babylon konnte davon keine Rede sein, wie sie nicht im Stande waren, mit Bewußtsein den fremden Geistesströmungen das Eigene entgegenzuhalten. Nicht gegen die griechischen Götter hatte die Makkabäerzeit zu streiten, vielmehr gegen die Anschauungen der bloßen Lebensfreude und des Eigennutzes erhob sich der jüdische Geist, der alle Erdengüter erst aus der Hand seines Schöpfers empfängt. Die Waffen des Mathatias und seiner Söhne waren geschärft durch den Ernst der jüdischen Lehre, und mit Bewußtsein stritten die Anhänger des opferfreudigen Gottesglaubens gegen die Genußmenschen Antiochiens und die Helenisten im eigenen Lager. Nun erst stand der jüdische Geist dem jüdischen ebenbürtig an Kraft gegenüber. Bisher hatten die Völker überhaupt sich selbst mehr angehört. Nur sehr vereinzelt begegneten sie einander. Als aber Alexander seinen Eroberungszug nach Osten angetreten, so viele Völker zu einem Reiche vereinigt hatte, die auch nach seinem Tode unter seinen Nachfolgern die Beziehungen zu einander, sei es feindlich oder freundlich, nicht aufgegeben hatten, da erst konnte von einer Einwirkung des Judenthums auf das nichtjüdische Geistesleben die Rede sein.

Ganz von selbst bieten sich uns die Anknüpfungen dazu in Alexandria, dem Mittelpunkt der gebildeten alten Welt, soweit der Macedonier sie beeinflußt hatte, und dort befand sich seit alter Zeit eine wohlhabende jüdische Gemeinde. Wir haben nicht nöthig, die bekannte Tossifta in Sukka über die Alexandrinische Synagoge anzuführen und weisen nur in aller Kürze darauf hin. Das Griechenthum hatte seine Blühezeit hinter sich. Ein selbstständiges Staatsleben verbot die römische Oberherrschaft; verklungen waren die Sangesweisen der Epiker und Lyriker, auch ein eigenthümliches Drama vermochte jene Zeit nicht hervorzurufen. Mit allen wissenschaftlichen Gedankenergebnissen hatte Aristoteles abgeschlossen, und es blieb jetzt nur übrig, in den vorgezeichneten Bahnen vorwärts zu schreiten. Wir nennen Alexandrinismus die Bestrebungen, in dem bestehenden Schriftthume nur kein Pünktchen unerklärt zu lassen, wie auch das Mißtrauen gegen jede selbständige Geistesrichtung zu den Zeichen solcher Zeitrechnung gehört. Wohl wurden damals jene großen Messungen vorgenommen, denen die spätere wissenschaftliche Welt so viel verdankt, und man hat Unrecht, jene Zeit so sehr zu verachten. Wie nach siegreichen Kämpfen die Nachkommen der Eroberer bauen und verschönern, so weit die Beute reicht, so wirthschaftete der Geist mit dem Erbgute. Nichts aber deutete in die Zukunft, die Menschheit auf andere Bahnen zu lenken. Konnte aus dem Griechenthume die Erneuerung der Welt und die Verjüngung des Strebegeistes nicht kommen, so hatte das Judenthum doch schon unsichtbar dem Zeitalter Geistesarbeit für die Zukunft gegeben. Soll hier die Entstehungsgeschichte der Septuaginta wiedergegeben werden? Es genügt, wenn ich an die Bibelübersetzung der Siebzig nur e r i n n e r e. Dieselbe wird sich wohl im Ganzen vom Urtexte nicht zu sehr unterschieden haben, und die einzelnen Abweichungen waren wohl so wenig wie bei der Vulgata bedeutend genug, um das Gesammtgepräge zu verwischen. Wie hoch wir die Wirkung der Bibel nach außen hin anschlagen sollen, wissen wir nicht. Die Hauptsache war wohl, daß die alexandrinischen Juden das väterliche Erbe in ihrer Landessprache besaßen und daß es sie antrieb, den Geist des Judenthums in ansprechender Weise ihrer Mitwelt kundzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

New York.

New York, Anfang März 1888.

Der große Ball der Purim-Gesellschaft im Metropolitan Opera House bildete auch dieses Jahr den großartigen und würdigen Abschluß der Ballsaison. Frühe schon strömten die Tanz- und Schaulustigen herbei und um $10\frac{1}{2}$ Uhr wurde der Ball durch die Beamten und das Arrangements-Comite eröffnet, welche mit ihren in höchster Eleganz gekleideten Damen einen Umzug durch den Saal hielten, und als die ersten Walzer ertönten, da war auch schon der Saal von anmuthigen Mädchengestalten in duftigen Ballkleidern gefüllt, welche am Arme ihrer Tänzer fröhlich umherkreisten. Die Vorsäle und Treppenaufgänge waren mit riesigen Palmen und Fichtenbäumen, das Innere des großen Hauses mit riesigen Blumenguirlanden, welche sich von der Decke bis an die Logenbrüstungen und diesen entlang zogen, geschmückt. Die Nischen und Zugänge waren ebenfalls mit Blattpflanzen und Blumenvasen dekorirt; den Hintergrund der Bühne schloß eine schöne Walddekoration ab. Der Willkommengruß früherer Jahre—"Merry Purim"—war durch das Wort "Charity", und das Monogram der Gesellschaft, aus Gaslicht geformt, ersetzt worden. Die zwei Reihen Logen waren dicht besetzt mit den prominentesten jüdischen Familien von New York. Viele der ersten Familien waren durch Trauerfälle verhindert, am Ball theilzunehmen, und der Glanz ihrer Gegenwart wurde schmerzlich vermißt. Die Toilettenpracht der Damen war wahrhaft großartig und wollen wir Einiges hier zur Belehrung unserer lieben Leserinnen schildern. Die verheiratheten Damen trugen meist Schleppkleider von den schwersten Seidenstoffen und Sammt, während die jungen Mädchen in fußfreien Toiletten von Tüll und Spitzen sich zu gefallen schienen. Frau S., welche den Ball eröffnete, trug ein kostbares Schleppkleid aus rosa und goldfarbig gestreifter schwerer Seide, reich mit rothem Sammt garnirt, welcher Theile der Schleppe und Seitengarnituren bildete, die ausgeschnittene, ärmellose Taille war in denselben Stoffen ausgeführt. Frau R. trug ein kostbares weißes Moire kleid mit langer Schleppe, die Vorderbahn des Rockes war ganz in Perlenstickerei auf Tüll ausgeführt, aus demselben Stoffe bestanden die Aermel der ausgeschnittenen Taille. Leider verbietet der Raum noch mehrere prächtige und geschmackvolle Toiletten der schönen Trägerinnen zu beschreiben und wollen nur noch bemerken, daß uns unter den Toiletten der jungen Mädchen solche aus ganz weißem Tüll, mit ausgeschnittenen ärmellosen Taillen aus Seide oder Atlas um den Ausschnitt und mit reichen Blumenguirlanden aus Apfelblüthen, Maiglöckchen u. s. w. garnirt, besonders wohlgefielen.

Zur Feier des Purim-Festes wurde von der Industrieschule der vereinigten jüdischen Wohlthätigkeits-Gesellschaften eine Festlichkeit in Arlington Hall, 25 St. Marks Place, abgehalten. Herr Julian Nathan, der Vorsitzende, hatte eine goldene Medaille für die beste Stickerei, und eine silberne für die beste Näharbeit gestiftet. Herr S. D. Levy schenkte zwei Sparbankbücher für je $15, welche den beiden Schülern, die im Laufe des Jahres die meisten guten Noten erhalten, zugesprochen werden sollen, sobald sie das 16. Jahr erreicht haben. Er versprach, das Geschenk jährlich zu erneuern. Für dieses Jahr wurden die Bücher Lena Markowitz und Rosa Friedmann zugesprochen.

Der von der „Ladies' Bikur Cholim Society" mit segensreichster Wirkung ge-

leiteten Schule, 177 East Broadway, wurde gestern ein feierlicher Purim-Empfang bereitet, welcher, wie gewöhnlich, den Damen—Frau Emma L. Toplitz ist die Präsidentin—willkommene Gelegenheit bot, überall um sich her aufrichtige Freude zu bereiten. Folgende Schülerinnen erhielten Prämien: Rosa Harris, Katie Silberberg, Tillie Freedman, Katie Cohn, Jennie Kraft, Nettie Marks, S. Silverstein, Rosie Silverberg, H. Freedman, Flora Picorowitz u. A.—Bei den Klängen des "Fanfare militaire", von Frau Toplitz gespielt, marschirten die Kinder, 150 an der Zahl, in den Saal, und nahmen ihre Sitze ein. Es waren über 350 Gäste anwesend und wurde zunächst Frau Toplitz auf das Angenehmste überrascht durch Ueberreichung von Dankes-Resolutionen Namens des Vorstandes und der Mitglieder der Gesellschaft. Die Ueberreichung geschah durch das langjährige Mitglied Herrn Jaros. Die Zöglinge der Industrieschule überreichten nun eine prächtige, von denselben gehäkelte Sophadecke als Zeichen ihrer Anerkennung, welche Gabe Frau Toplitz sichtlich mit tiefer Rührung erfüllte. Der Rest des Nachmittags wurde angenehm ausgefüllt durch musikalische und deklamatorische Vorträge der jungen Damen Leventritt, Levy, Schiller, Auld und Leon. Eine reichliche Bewirthung von Kuchen, Chokolade, Zuckerwerk, Eiscream u. s. w., beschloß die gelungene Feier.

Im Kreise ihrer Kinder, Enkel, Urenkel und Ur-Ur-Enkel feierte Frau Florence Schlamm, geboren am 25. Februar 1786 in Jerkow in Preußen, in der Wohnung ihrer Tochter, Frau Hannah Taylor, 1051 Lexington Ave., ihren hundert und zweiten Geburtstag in merkwürdiger geistiger und körperlicher Frische. Als ein Reporter bei der greisen Frau vorsprach, hatte dieselbe grade einen ihrer Ur-Ur-Enkel auf dem Schooße und erzählte dem sie umringenden Kreise von Angehörigen und Freunden mit außerordentlicher Lebhaftigkeit, wie sie den ersten Napoleon einst in Deutschland gesehen. Dokumente im Besitze der Familie lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Frau in Wirklichkeit 102 Jahre alt ist. Sie hofft übrigens noch recht lange unter den Lebenden zu verbleiben. „Wenn Sie 'mal so alt sind, wie ich," sagte sie zu dem Reporter, „werden Sie auch nichts sehnlicher wünschen, als ein noch langes Leben. Um so lange zu leben, müssen Sie Ihre Mahlzeiten regelmäßig nehmen und recht mäßig essen." Ein so hohes Alter ist bei der Familie der greisen Frau übrigens nichts Neues. Der Großvater der Frau Schlamm starb im 120. Jahre seines Lebens und einer ihrer Onkel schloß die Augen erst dann für immer, nachdem 112 Winter über sein Haupt dahingezogen. Bis vor vier Jahren besuchte Frau Schlamm die Synagoge an der Ecke der 29. Str. und 8. Ave. Seitdem zieht sie es vor, ihre religiösen Uebungen daheim vorzunehmen.

Von den Kindern der Frau Schlamm sind noch Frau Taylor und der 49jährige Herr Schlamm am Leben. Die Zahl ihrer Enkel beläuft sich auf 21, darunter der Schnittwaarenhändler Samuel Posner in Baltimore, Isaak Posner in New Brunswick, Samuel Simon von der hiesigen Firma E. Simon & Bros., Henry und David C. Taylor von der hiesigen Firma Taylor Bros., Frau Max Silberstein hierselbst und Frau J. Berliner in Corry, Pa. Endlich hat Frau Schlamm 32 Ur-Enkel und drei Ur-Ur-Enkel. Nobid.

Philadelphia.

Unsere jungen Damen verstehen es, sich unsere lebhafte Theilnahme zu erhalten! Um durch diese etwas mysteriöse Andeutung bei unseren Lesern nicht die Befürchtung einer bedenklichen Herz-Erweiterung unsererseits zu erregen, wollen wir gleich hinzufügen, daß unter „unsere jungen Damen" wir diesmal die Damen der „Young Womens' Union" verstehen. Ihre nunmehr dreijährige Thätigkeit zum Wohle der Unmündigen unserer russischen Eingewanderten im südlichen Stadttheile verdient in mehr als einer Beziehung Anerkennung. Sie ist zunächst eine durchaus selbstlose. Die Wirksamkeit auf diesem Felde der Jugenderziehung hat weder etwas besonders äußerlich Anziehendes, noch in irgend einer Weise Lohnendes, wenn es nicht das innere Bewußtsein der guten That ist. Eine derartige stille, bescheidene Wirksamkeit erregt nicht einmal besonderes Aufsehen, darum ist der Beifall der Masse und folglich deren kräftige materielle Unterstützung fast ausgeschlossen. Nur der praktische Sinn und die zähe, aufopfernde Ausdauer, wie sie dem weiblichen Geschlecht so trefflich zu Statten kommen, verbunden mit dem feinen Takt für das Schickliche und Förderliche, konnten ein solches Unternehmen zu so glücklichen, befriedigenden Resultaten führen, wie sie die Präsidentin der Y. W. U. der am vorigen Sonntag stattgehabten Jahresversammlung der Mitglieder des Vereins vorzulegen im Stande war. Ihre einfache, klare Darstellung des bisher von dem Verein Geleisteten—eine Darstellung, in der die Abwesenheit der gebräuchlichen, so widerwärtigen bombastischen Redensarten wohlwollend berührte,—zeigte, daß 40 kleine Kinder in dem Kindergarten, und 25 im Alter zwischen 10—14 Jahren in dem Haushaltsgarten augenblicklich unter der Obhut des Vereins stehen. 150 Kinder, von denen 40 in die öffentliche Schule vorgerückt sind, hat der Kindergarten während seines dreijährigen Bestehens erziehlich überwacht und 85 Mädchen sind in der Haushaltsschule, die erst seit 2 Jahren besteht, in häuslichen Arbeiten unterwiesen worden. Die Gesammt-Ausgaben für Hausmiethe 2c. beliefen sich für das letzte Jahr auf die Summe von $722.67, so daß von den Gesammt-Einnahmen mit $1095.35 ein Ueberschuß von $371.71 in der Kasse des Vereins verblieb.—Obwohl die Leitung des Vereins sich noch in Frl. Binswangers Händen befindet, hat sich dieselbe doch veranlaßt gesehen, ihre Thätigkeit als Kindergärtnerin, die ihre tägliche Anwesenheit in der Schule erforderte, einer bezahlten Lehrerin zu übergeben. Fräul. Hannah Friedberger wurde mit einem jährlichen Gehalt von $250 für diese Stellung gewählt und trat am 5. September v. J. in dieselbe ein. So sehr wir bedauern, daß dringende Gründe Fräul. Binswanger zum Rücktritt veranlaßten, so erfreulich ist es, daß die Gesellschaft in Frl. Friedberger eine tüchtige Lehrkraft erworben hat, der, wie früher Frl. Binswanger, die jungen Damen des Vereins abwechselnd helfend zur Seite stehen.—Die Haushaltschule, die unter der Leitung von Frl. Annie Jastrow steht, kann nicht verfehlen, durch ihre Unterweisung junger Mädchen in häuslichen Arbeiten einen heilsamen Einfluß auf das Familienleben der betreffenden Eingewanderten zu üben. Außer der genannten Präsidentin sind folgende Damen als Beamte des Vereins wiedergewählt: Rosina Fels, Vice-Präs.; Therese Fleischer, Schatzmeister; Clara Ostheim, Prot. Sekretär; Grace Feustmann, Corresp. Sekretär.—Der Jahresbericht hebt mit Recht die uneigennützige, anhaltende ärztliche Thätigkeit des Herrn Dr. Isaak Leopold für die Pflegebefohlenen des Vereins rühmend hervor, ebenso die Freigebigkeit des Apothekers, Herrn L. A. Podolsky, der dem Verein Arzneien unentgeltlich verabfolgte.—Der Verein bedarf nothwendig für seine beabsichtigte mehr auszubreitende Wirksamkeit geräumigerer passender Lokalitäten, womöglich in einem eigenen Gebäude. Zur Erlangung desselben wurde ein Ausschuß von 5 Damen gewählt; ebenso wurde ein Comite zur Einrichtung von kleinen Festlichkeiten an Sonntag Nachmittagen für die Mädchen der Haushalt-Schule ernannt. Wir fügen hinzu, daß wir mit besonderem Vergnügen bei dergleichen Berichten, wie dem obigen, verweilen, da unseres Erachtens in dem Streben jenes Vereins eine Andeutung des richtigen Weges zu finden sein dürfte, um die so schwierige, sociale Frage zu lösen. Allerdings, Einsicht, Ausdauer und guter Wille müssen durch pekuniäre Mittel gestützt und gefördert werden, oder mit anderen Worten: dem guten Herzen und richtigem Verständniß darf der Geldbeutel nicht fehlen!

Der diesjährige Purim hat sich nicht über Vernachlässigung von Seiten des hiesigen jüdischen Publikums zu beklagen gehabt. Religionsschulen bereiteten ihren Schülern Feierlichkeiten und Feste. Unter anderem wurde für die Schule der Beth Israel-Gemeindeschule unter Leitung des Herrn Rev. B. Caro am vergangenen Mittwoch Abend in der Merkantile Halle zur Purimfeier eine 4aktige Operette, "Little Gipsy", aufgeführt, in der junge Damen und Herren aus der genannten Gemeinde die Rollen übernahmen. Hierauf folgte ein Abendessen und Ball. Der Raum verbietet uns eine eingehendere Besprechung, und sei nur gesagt, daß die Aufführung auf das beste executirt wurde und das Fest für alle Theilnehmenden in höchst zufriedenstellender Weise verlief. Die Kinder der Ansche Emeth-Gemeinde hatten am Sonntag (Purim) Morgen eine Festlichkeit und wurden zum Schluß derselben mit Purim-Geschenken bedacht.—Ebenso die unter der Aufsicht der „Hebrew Ed. Society" stehende Mädchenschule in der Vorstadt Richmond.—Unsere Wohlthätigkeits-Anstalten: Hospital und Heim, sowie Waisen-Anstalten erfreuten ihre Pflegebefohlenen in verschiedener Weise: ersteres Institut durch ein am Purim-Abend stattgefundenes Vocal- und Instrumental-Concert unter Leitung des Herrn G. Herzberg; die Waisenanstalt durch ein substantielles Purim-Mittagsmahl. Die jungen Damen der „Y W. U." bewirtheten am Montag Morgen die Kinder ihrer Schule mit Kuchen und Süßigkeiten.—Die verschiedenen Clubs und Gesellschaften versetzten durch veranstaltete Festlichkeiten und Tanzvergnügungen ihre Mitglieder in eine angemessene Purimstimmung.

Die Kinder der nördlichen und südlichen Religionsschulen, sowie die des Waisenhauses und des Kindergartens hatten schon im Voraus, und zwar am Mittwoch Nachmittag, eine Purim-Festlichkeit, bei der besonders die Taschenspielerkünste des Herrn Thos. W. York die gespannte, freudige Aufmerksamkeit der ca. 1000 versammelten Mädchen und Knaben im hohen Grade erregte.

Wir brauchen kaum zu erwähnen, daß, wie alljährlich, die Sabbath-Predigten in den verschiedenen Synagogen das Purimfest zum Gegenstande der Betrachtung machten und hoffentlich den gewünschten Erfolg hatten, für die „Alliance Israelite Universelle" 'Kapital' herauszuschlagen. Die Rodef Scholem-Gemeinde hielt am Samstag Abend im Gebetsaale ihres Schulgebäudes an der 8. Straße einen Festgottesdienst ab, bei welchem der Kinderchor der Religionsschule mitwirkte.

Hr. Rabbiner Dr. J. Krauskopf sprach am Purimtage Morgens im Tempel der Keneseth Israel-Gemeinde in seinem Vortrage: "The Feast of Esther" über Entstehung und Bedeutung des Purimfestes.—So erfreulich die große Theilnahme an dem Sonntags-Gottesdienste der Keneseth Israel-Gemeinde auch sein mag, so dürfte es den Freunden des Sabbath-Gottesdienstes zu nicht geringer religiöser Befriedigung gereichen, wenn wir hinzufügen, daß der sabbathliche Gottesdienst—mit Ausnahme des aus der sabbathlichen Sidrah genommenen Thora-Abschnittes—fast ganz in bisheriger Weise fortgeführt wird, und durch die altbekannten deutschen Gebete des Einhornschen Gebetbuches, sowie durch die gewohnten Klänge der Lieder des deutschen Gesangbuches den Herzen und Ohren der zahlreichen Anwesenden ebenso wohl thut, als die Sabbath-Predigten des Rabbiners Dr. Krauskopf—anknüpfend an die Vorlesung aus der sabbathlichen Sidrah—die Gemüther der Hörer, abwechselnd in englischer und deutscher Sprache, erbauen.

Ueber die zu bildende „Jewish Publication Society" werden wir erst dann ausführlicher berichten, wenn das von der Gesellschaft der "Knowledge Seeker of Keneseth Israel" angeregte Projekt erst eine festere Gestalt angenommen haben wird, als dies durch Annahme eines Antrages in der am Donnerstag, den 23. v. M. stattgefundenen Versammlung, „daß die Gründung einer solchen Gesellschaft wünschenwerth wäre" geschehen ist.

Bei den am Dienstag, 21. v. M. stattgefundenen städtischen Wahlen wurde Herr David Klein mit bedeutender Majorität als Vertreter des 14. Bezirkes in den Stadtrath gewählt. So erfreulich diese Thatsache an sich ist, so wissen wir kaum, ob wir als wohlmeinender Freund Herrn Klein zu dieser neuen Würde gratuliren dürfen, da diese Häufung von amtlichen Pflichten—Herr Klein ist bekanntlich Präsident der Keneseth Israel, neugewählter Präsident des Distriktes No. 3, J. O. B. B., korrespondirender Sekretär der „United Hebrew Charities" (vielleicht haben wir unabsichtlich noch dies oder Jenes vergessen, was wir zu entschuldigen bitten!—), verbunden mit täglicher geschäftlicher Praxis, eine Summe von Pflichten einschließt, welche die Arbeitskraft eines Einzelnen fast übersteigt. Doch, Herr Klein ist ein kräftiger, arbeitsfähiger Mann, voll heiligen Eifers für das öffentliche Wohl, das er sicherlich nach besten Kräften in seiner neuen Stellung, sowie in all' seinen verschiedenen Stellungen, zu fördern eifrig bemüht sein wird, ohne daß es, was Gott verhüte, seine körperliche oder geistige Gesundheit untergraben dürfte.

Nach mehrjährigen Leiden, das während langer Monate die Kranke fast ununterbrochen ans Bett fesselte, erlöste der langersehnte Tod am Dienstag, den 14. v. M., Frau Jette Strauß, Ehefrau des Rev. R. Strauß, in ihrem 61. Lebensjahre. Die Verstorbene hatte sich durch ihr verständiges, theilnehmendes Wesen einen weiten Kreis von Freunden gewonnen, welche ihre Theilnahme sowohl während ihres Lebens, als auch bei ihrem Heimgange bezeigten. Herr Rabbiner Dr. Jastrow sprach herzliche Worte des Trostes und der Erinnerung zu den Hinterbliebenen und der das Haus füllenden Trauerversammlung. Er schilderte das pflichttreue, anspruchslose Wesen, mit dem sie während ihres 36jährigen Zusammenlebens mit ihrem hinterbliebenen Manne demselben eine feste Stütze und umsichtige Beratherin und Helferin war; wie sie die Leiden und Beschwerden des Lebens mit gottesfürchtigem Sinne trug, wie sie ihre Kinder in allem Guten erzog, von denen vier—zwei Söhne und zwei Töchter—die ihren Heimgang beweinen, die mütterliche Liebe durch aufopfernde kindliche Pflege während der Krankheit der Mutter derselben zu vergelten suchten; wie die Verstorbene nicht blos im engen häuslichen Kreise, sondern auch außerhalb desselben nach Kräften Gutes zu stiften, Noth zu mildern und Freude zu verbreiten suchte.—Ein solch' wohlverdienter Nachruf bedarf nicht die Hinzu-

fügung anderer Trostworte an die Hinterbliebenen. Das Leben der Verstorbenen, ihre geistige Regsamkeit bis zum letzten Tage ihres Daseins; ihr sanftes Hinüberschlummern in ein schmerzloses Jenseits bieten den trauernden Hinterbliebenen tröstende Momente, welche die Erinnerung an die Gattin und Mutter verklären und heiligen.

Auch Herr Rev. Eppstein wurde kürzlich durch die Nachricht von dem am 19. Januar erfolgten Ableben seiner Mutter in Trauer versetzt. Dieselbe starb im Alter von 82 Jahren in Hoppstädten, nahezu 8 Jahre nach dem Ableben ihres Mannes. ת׳נ׳צ׳ב׳ה.

Um nach diesen Trauerberichten mit Freudigem zu schiießen, wollen wir noch erwähnen, daß die uns eben zugekommene Purim Ausgabe des „Jewish Exponent" auf 32 Seiten eine solche Fülle von Purim-Lesestoff enthält, daß den Lesern desselben keine Zeit für sonstige Vergnügungen und Genüsse bleiben durfte, wenn sie am Purim sich „durcharbeiten" wollten. Wir rathen ihnen daher wohlweislich einen Theil der so reichlich aufgetischten geistigen Nahrung sich bis zu gelegenerer Zeit aufzubewahren. Ein schöner Holzschnitt eines Bildes der Königin Esther von G. Biermann ist dem Blatte als Gratis-Festgabe zugelegt.

Ende Februar 1888.

Philemon.

Petersburg.—Ueber die rechtliche Stellung der handeltreibenden Juden in Rußland sind in letzter Zeit wiederholt Andeutungen in die Presse gelangt; nunmehr hat das Ministerkommitee folgenden Beschluß veröffentlicht: Denjenigen Juden, die auswärtige Unterthanen sind, im Königreich Polen wohnen, und Patent der Gilde erster Klasse erhalten haben für das Jahr 1887, bleibt gestattet, ähnliche Patente für das Jahr 1888 zu erhalten. Dieser Beschluß berührt nicht diejenigen Juden, die auswärtige Unterthanen sind, und denen auf Grund der existirenden Gesetze die Erlaubniß versagt worden ist, in Rußland Handel zu treiben. Letzteren wirde der 1. Mai 1888 als äußerster Termin zur Einreichung von Eingaben auf Elangung des Rechtes, Handel in Rußland treiben zu dürfen, nomirt. Diejenigen, die bis zu diesem Termin die Berechtigung nicht erlangen, werden genöthigt sein, den Handel in Rußland aufgeben zu müssen und das Territorium des Kaiserliches vor dem 1. Januar 1889 zu verlassen. (N. Pr. Ztg.)

Salonichi. — Der von dem Sultan bestätigte neu gewählte hiesige Chacham Baschi ist von dem Metropoliten und sämmtlichen hier residirenden Konsuln sowie den Spitzen der Behörden in seiner Wohnung aufgesucht und beglückwünscht worden. Die hiesige jüdische Gemeinde zählt etwa 70,000 Seelen und macht den dritten Theil der Stadtbevölkerung aus. Der hauptsächlichste Theil der Industrie, des Handwerks und Handels wird von Juden betrieben.

Wien. — Dr. Gustav Wertheim, (Isr.) der berühmte Univers.-Professor für Hautkrankheiten und Dirigend des Rudolf-Hospitals, ist im Alter von 66 Jahren gestorben. Er war der Sohn des s. Z. berühmten Augenarztes Dr. Zacharias Wertheim und hat wie als Lehrer, so als Schriftsteller sich große Verdienste erworben.

Spanien. — Der „Hazefirah" wird von Herrn A. A. Perl über die jüdische Gemeinde in Gibraltar geschrieben, daß dieselbe etwa 400 Familien zählt. Herr Perl rühmt deren Frömmigkeit und Ansehen. Vier Synagogen sind vorhanden, von welchen sich zwei durch ihre Größe und Schönheit auszeichnen.

Wien. — Die als Separatabdruck einer Reihe von Artikeln erschienene Broschüre des mährisch-schlesischen Superintendenten, Reichstagsabgeordneten Dr. Haase, welche den Titel „Antisemitismus" führt, ist dieser Tage in Folge einer kaiserlichen Entschließung der kaiserlichen Familienbibliothek einverleibt worden. Herr Dr. Haase wurde auch während seiner jetzigen Anwesenheit in Wien vom Kronprinzen Rudolf in Audienz empfangen, welchem er die erwähnte Broschüre persönlich überreichte. (N. Fr. Pr.)

Prag. — Die „Israel. Gemeindezeitung" berichtet über die Wirksamkeit des Vereins zur Unterstützung unbemittelter erwerbsfähiger Individuen ohne Unterschied des Bekenntnisses aus dem Jahre 1887. Darnach betrugen die Einnahmen 38,989 fl., die Ausgaben 33,640 fl. 90 kr.; selbstverständlich sind als wirkliche Ausgaben anzusehen 400 fl. Jahresgehalt des Vereineskursors, 10 fl. Remuneration und Kanzleiarbeiten, 40 fl. 90 kr. Druckkosten 2c. und 30 fl. Spenden an 30 Mitglieder, die übrigen in die Rubrik „Ausgaben" gestellten Beträge von 33,160 fl. repräsiren 278 fl. Darlehen; das Vereinsvermögen beziffert sich sonach im Jahre 1887 mit 27,753 fl. 10 kr., gegen das Vorjahr um 819 fl. 99 kr. mehr. Der Verein zählt 870 Mitgieder.

Basel. — In der Versammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft wurde von der Thierschutzkommission derselben Folgendes konstatirt: „Betreffend das Schächten ist der Bundesrath zu dem Schlusse gelangt, daß er sich zur Entscheidung nicht kompetent erachte, zumal der Beweis nicht erbracht sei, daß das Schächten wirklich thierquälerisch sei. Damit verschwindet die Schächtungsfrage."

London. — Der Gedanke, ein jüdisches Asyl für Obdachlose zu erringen, entspringt einem dringenden Bedürfnisse. Man ist jetzt damit beschäftigt, ihn zu verwirklichen. Ein Meeting hat in dieser Angelegenheit bereits stattgefunden, und das auf morgen Abend anberaumte wird hoffentlich die Präliminarien zu Ende führen, so daß man in praktischer Weise zum Werke schreiten kann. — Der Agitation, welche von Herrn Arnold White inszenirt worden ist, um die Niederlassung von fremden Armen in England zu erschweren, oder ganz zu verhindern, angeblich um damit der Konkurrenz der Arbeitskräfte zu begegnen, ist von dem Premierminister, Lord Salisbury, energisch entgegengetreten worden. Lord Salisbury erklärte, er sähe gar keinen vernünftigen Grund ein, um eine solche Maßregel zu beschließen. (Jeschurun.)

Fez. — Der „Reveil du Marok" berichtet von dem folgenden Ereignisse, welches in erschreckender Weise zeigt, wie recht- und schutzlos die Juden dort sind. In Fez war ein neuer Kadi in sein Amt eingesetzt worden. Die Juden hielten es für geboten, ihm durch eine Deputation ihre Ergebenheit ausdrücken zu lassen. Dieselbe erschien vor dem Kadi, Sid Mohamed Scali ist der Name des gestrengen Herrn, mit dem landesüblichen Huldigungsgeschenke: Hühner und Eier. Sie wurde aber sofort arretirt und vor den Stadt-Polizeiherrn geführt, welcher ihnen die Bastonnade ertheilen ließ. Einer der so grausam Behandelten, Jakob Benoliel, ist an den Folgen der Mißhandlung schwer erkrankt und man fürchtet für sein Leben.

Aus Mähren. — Die Judenschaft unseres Landes ist von einem schweren Verluste betroffen worden. Am 20. d. M. wurde der Rabbiner von Nikolsburg, Dr. Mayer Feuchtwang, zu Grabe getragen, nachdem er 26 Jahre das Amt eines Rabbiners in dieser geschichtlich bedeutendsten Gemeinde unseres Landes verwaltet hatte.

(Eingesandt.)

Zur silbernen Hochzeitsfeier

—an—

Herrn und Frau Moritz Krainer,

Louisville, Ky., 17. Februar 1888.

Froh jubelnd tön' Gesang und Leier,
Zu Eurer heut'gen Silberfeier,
Aus freundschaftlichem Herzenstriebe,
Gewidmet Euch in treuer Liebe,
Nehmt hin der Wünsche allerbest'
Zu Eurem frohen Hochzeitsfest!

Ja heut' nach fünfundzwanzig Jahren
Habt Ihr der Ehe Glück erfahren
Und wißt, daß in dem Weltenall
Die Liebe ist kein leerer Schall,
Denn strahlend ziert heut Euer Haupt
Der Silberkranz, so hell belaubt.

Der Vater-Greis im Festeskleide,
Schaut frohgestimmt in Herzensfreude
Auf Euch und seine Kindeskinder,
Und dankt dem hehren Weltengründer
Für solche Huld und hohes Glück,
Ja, freudbeseligt ist sein Blick!

Die Kinder, die Ihr wohl erzogen,
Die Euch mit Herz und Seel' gewogen,
Sind tief gerührt von solcher Feier
Der Eltern, die so lieb und theuer;
Sie wünschen aus des Herzens Grund
Euch Glück zu diesem heil'gen Bund!

Und Bruder, Schwestern, Freunde alle,
Sie rufen laut im Freudenschalle,
Beseelt von Eurem hohen Feste,
Vereint im Kreis der lieben Gäste:
„Hoch leb' das theure Jubelpaar
In Glück und Freud' noch viele Jahr'!!"

Auch ich, von Freundschaft angetrieben,
Bring' Eurem steten Glück und Lieben
Den Toast aus tiefster Seele,
Dem niemals die Erfüllung fehle:
„Bis zu dem gold'nen Brautaltar,
Lebt froh und glücklich immerdar!!

In aufrichtiger Freundschaft gewidmet von

Betty Wittgenstein, geb. Koppel.



Mähren.—Am 12. v. M. wurde in Brünn der Operettensänger Carl Drucker, welcher nach vielversprechenden, künstlerischen Leistungen im 32. Lebensjahre starb, unter zahlreiche Betheiligung zu Grabe getragen. Der Verstorbene war zuletzt am Carl-Theater in Wien engagirt gewesen. — Nach den nunmehr beendigten Gemeinde-Ausschuß-Wahlen gehören der Stadtvertretung sechs jüdische Mitglieder an, von denen einer, der Advokat Dr. Fialla, welcher auch im Kultusvorstande ist, neugewählt wurde. Die Zahl ist bei einer Körperschaft von 48 Personen immerhin eine bedeutende.

Verlobungen.

Rice—Hoffstadt. Herr Moses Rice von Cincinnati mit Fräulein Bessie Hoffstadt von Madison, Ind.

Weiß—Weil. Herr Albert Weiß mit Frl. Sallie Weil, beide von Denver, Col.

Excursionen.

Geschäftsleute und Ansiedler, welche neue, für sie am besten geeignete Plätze suchen, können alle Hauptpunkte in Minnesota und Dakota zum einfachen Kostenpreise für Hin- und Rückfahrt am besten durch Benutzung der zu diesem Zwecke bekannt gemachten Excursionszüge via St. Paul, Minneapolis & Manitoba Eisenbahn von St. Paul, Minnesota, erreichen. Tickets haben 30 Tage Gültigkeit.—Außerdem sind sehr niedrige Excursionspreise dieser Linie nach Helena und Great Falls, Montana. Tickets haben eine Gültigkeit für vier Monate. Irgend Jemand, welcher genauere Auskunft zu haben wünscht, adressire an C. H. Warren, General Passagier-Agent, St. Paul, Minn., oder D. R. McGinnis, Columbus, Ohio.

Breslau — Professor Dr. Freudenthal am hiesigen jüdischen-theologischen Seminar zum ordentlichen Professor an der hiesigen Universität ernannt worden.

Horik (Böhmen). — Kürzlich starb Herr Dr. Adolf Ehrentheil, welcher zahlreiche Beiträge für jüdische Blätter lie- und einen ehrenvollen Platz als Journalist einnahm.